

Reiseerfahrung und Reflexivität. Spätmittelalterliche Religiosität als Kontext kultureller Kontraste

Helmut Hundsbichler (Krems)

Versteht man Erkenntnis als Prozess eines fortschreitenden Updates von erworbenen Wissensständen, so müsste eine Differenz zum Vorschein kommen, wenn man frühere Erkenntnis-Stufen von einem „fortgeschrittenen“ Erkenntnis-Stand aus betrachtet. Eine derartige Konfrontation ist ein konstruktivistisches „Abenteuer im Kopf“, in dem vermeintlich gefestigtes Wissen einmal „anders“ betrachtet wird – und das ist ein Grundrezept zur Erlangung neuer, optimierter Erkenntnis¹. Im vorliegenden Beitrag re-flektiere ich deshalb als Beispiel (meine persönliche Sicht auf) jene Quelle, die vor rund drei Jahrzehnten Grundlage meiner Dissertation war². Die „anders“-Artigkeit des nunmehrigen Blickwinkels beruht vor allem auf der Mitberücksichtigung mittelalterlicher Religiosität sowie auf den Aspekten der kulturellen Kontraste, Konfrontationen und Differenzen, die thematische Vorgaben für die Entstehung dieses Beitrages waren³.

„Die“ kulturelle Konfrontation schlechthin war für das christliche Mittelalter sicherlich die Konfrontation des Christentums mit jeder Art von „Heiden“. An „Heiden“ greife ich hier allerdings nur eine Gruppe heraus: Die Osmanen, die im Spektrum mittelalterlicher „Heiden“ meistens unter der Bezeichnung „Türken“ und relativ spät in Erscheinung treten – bekanntlich jedoch mit umso

¹ Fritz G. Wallner, Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus (Cognitive science 1) 3. Aufl. Wien 1992.

² Helmut Hundsbichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung im Spiegel der Reisetagebücher des Paolo Santonino (1485-1487). Geisteswiss. Diss. Wien 1979 (ungedruckt). Die Edition der Quelle besorgte Giuseppe Vale (Hrsg.), Itinerario di Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485-1487 (Studi e testi 103) Vatikan 1943.

³ Es handelt sich um die erweiterte deutsche Fassung eines Referates, das ich unter dem Titel „Daily travel and God’s advice. Material culture revisited“ auf dem International Medieval Congress 2004 in Leeds gehalten habe. Das Generalthema des Kongresses lautete „Clashes of Cultures“, die betreffende Sektion wurde von Gerhard Jaritz organisiert und war betitelt „Contrasts in Quotidianity I: The Religious Context“.

mehr Nachdruck und Nachwirkung⁴. Ein Holzschnitt aus dem Bericht über die Pilgerfahrt Arnolds von Harff könnte zwar den Schluss nahe legen, dass es in Ägypten gegen 1500 im Erscheinungsbild von Christen, Sarazenen (= „Heiden“), Osmanen (= „Türken“) und Juden keine nennenswerten Unterschiede gegeben hat (Abb. 1)⁵. In euro-zentrischer Sicht entwickelten sich die Osmanen jedoch zu einem neuen und furchterregenden Typ von „Heiden“, nachdem sie 1453 Konstantinopel erobert hatten und zwischen 1473 und 1483 nachhaltige Versuche unternahmen, nach Mitteleuropa vorzudringen und das Christentum auszulöschen⁶.

Die hier betrachtete Quelle zoomt geographisch auf das südöstliche Mitteleuropa und chronologisch auf eine Periode kurz nach jener osmanischen Offensive: In den Jahren 1485, 1486 und 1487 reiste eine kirchliche Delegation aus dem Patriarchat Aquileia in die nördlichen Bereiche dieser Kirchenprovinz, die seit Karl dem Großen bis an die Drau reichte (und insofern *partes ultramontanas* hatte)⁷. Ein vom Patriarchat eigens autorisierter Bischof hatte in Teilen von Osttirol, Kärnten, Krain und der ehemaligen Untersteiermark die kirchliche Infrastruktur wiederherzustellen, nachdem die Osmanen wesentliche Teile davon entweiht oder vernichtet hatten. Dieses einzigartige kirchliche Unternehmen dauerte insgesamt 114 Tage, und der mitreisende bischöfliche Sekretär Paolo Santonino (*secretarius, scriba*), ein Jurist, verfasste hierüber einen ebenso herausragenden mittellateinischen Bericht, dessen drei Abschnitte er jeweils gleich zu Beginn als „Itinerarium“ bezeichnet⁸. Es bietet die Möglichkeit, drei unterschiedliche Arten von Kontrasten, Konfrontationen und Differenzen zu studieren:

- Erstens (im Hinblick auf die Beteiligung der Osmanen) den „klassischen“ Aufeinanderprall Christen vs. „Heiden“.

⁴ Vgl. Rudolf Neck (Red.), Österreich und die Osmanen, Ausstellungskatalog. Wien 1983; Inanc Feigl (Hrsg.), Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte (Wiener Osteuropa-Studien 14) Frankfurt/M. u. a. 2002.

⁵ Holzschnitt, 1496/98; aus: Aleya Khattab, Das Ägyptenbild in den deutschsprachigen Reisebeschreibungen der Zeit von 1285-1500 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, 517) Frankfurt/M und Bern 1982, 237.

⁶ Vgl. Maria Schachinger, Die Türkeneinfälle in Kärnten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dipl. Arb. Klagenfurt 1984; Leopold Toifl – Hildegard Leitgeb, Die Türkeneinfälle in der Steiermark und in Kärnten vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (Militärhistorische Schriftenreihe 64) Wien 1991; Ignacij Voje, Die Türkeneinfälle in das Pettau Gebiet und deren Folgen, in: Begegnung zwischen Orient und Okzident, Ausstellungskatalog. Ptuj 1992, 21-29.

⁷ Zu diesem Ausdruck vgl. Anm. 19.

⁸ 1485: *Itinerarium editum a Paolo Sanctonino R.mi D. Marci Barbi Cardinalis S. Marci Patriarche Aquileiensis secretario*; Fortsetzung betreffend 1486: *Prosecutio Itinerarij conscripti ab eodem Paulo Sanctonino*; Fortsetzung betreffend 1487: *Tercia pars Itinerarij sub eodem R. D. Petro presule Caprulense editi* (Vale, Itinerario 121, 173 und 223). Die Großschreibung scheint anzudeuten, dass Santonino das Wort *Itinerarium* auch als Werkstitel verstanden hat. Weitere Belege: Vale, Itinerario 168 und 235.

- Zweitens die Konfrontation mit kultureller Fremdartigkeit, die ein italienischer Reisender außerhalb seines gewohnten Kulturkreises wahrgenommen hat.
- Und ich denke, dass drittens der Kontrast zwischen unserer heutigen Mentalität und der Fremdheit des Mittelalters ebenso als Zusammenprall von Kulturen definiert und analysiert werden sollte.

Letztlich beruht jede dieser verschiedenen Konfrontations-Arten freilich auf einer einzigen Konstellation: das ist die Konfrontation von Egozentrik und Selbstzufriedenheit mit Fremdheit, mit Andersartigkeit, mit Alterität⁹.

1. Paolo Santonino über Christentum vs. Osmanen

Die Invasionen der Osmanen nach Mitteleuropa waren schlussendlich zwar nicht auf Dauer erfolgreich, aber das kirchliche Leben haben sie unverzüglich und schwer beeinträchtigt. Ohne Santoninos „Itinerarium“ hätten wir keine Vorstellung, welch riesige Anzahl von Kirchen, Kapellen, Altären und Friedhöfen im südlichen Österreich und im nördlichen Slovenien damals visitiert, geweiht, rekonskriert oder neu ausgestattet werden musste. Denn wie das „Itinerarium“ unter anderem vermerkt, hatten die Osmanen in den Jahren zuvor die gesamte Kirchenprovinz „mit beklagenswertem Unheil heimgesucht“¹⁰. Teils sind sie zeittypisch als „Türken“ genannt (*Turci*), teils erfolgt ihre Nennung verbunden mit den pejorativen Attributen *labes Turcorum* („Verderben in Gestalt der Osmanen“) und *infideles* (die Ungläubigen). Explizit den „Heiden“ sind sie nie zugeordnet. Ein großes Repertoire von Ausdrücken umschreibt ihre vielgestaltigen und zahlreichen Zerstörungsakte gegenüber Kirchen oder Altären: *ecclesiam* oder *altare contaminare* (schänden), *spoliare* (plündern), *prophanare* und *execrare* (entweihen), *violare* (beschädigen), *corrumpere* (zerstören), *incendere* (anzünden), *exurere* (verbrennen), *statuas deicere* (Statuen zu Boden werfen). Das Dominikanerinnen-Kloster Studenice/Studenitz beraubten sie all seiner Messkelche und Kruzifixe¹¹. Von einem untersteirischen Adeligen heißt es, er wurde gefangen genommen und gefesselt nach Konstantinopel verschleppt (*in vinculis ductus Bisantium*), wo er fast acht Jahre eingekerkert verblieb (*in carcerem coniectus*), ehe er dank eines beträchtlichen kaiserlichen Lösegeldes freikam¹². An manchen Orten war das Sakrament der Firmung offenbar seit Jahrzehnten nicht erteilt worden, sodass Santonino einmal auf seine sarkastische Art von „siebzugjährigen (Firm-) Kindern“ spricht (*pueri septuagenarij*)¹³.

⁹ Alterität in Anlehnung an Hans Robert Jauss, *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*. München 1977.

¹⁰ *Fuerunt alias superioribus annis in dicto monasterio turci, qui etiam omnem provinciam Saunie miserabili clade affixerunt* (Vale, *Itinerario* 230).

¹¹ Vale, *Itinerario* 230.

¹² Vale, *Itinerario* 232.

¹³ Vale, *Itinerario* 136 und 227 (Randbemerkung).

Zur drastischen Ausdrucksweise Santoninos ein paar Überlegungen. Sie kann zunächst damit erklärt werden, dass er gezielt auf die Osmanen all jene Stereotypen kumulierte und projizierte, die für Feindbilder des mittelalterlichen Christentums schlechthin gebräuchlich waren. Höchstwahrscheinlich hatte er die bedrohliche Alterität der Osmanen wenige Jahre zuvor in seinem Herkunftsland Friaul authentisch kennengelernt¹⁴. Während der drei Reisen gab es jedoch keine Begegnungen mit „Türken“. Aber hier trug Santonino sozusagen das Konstrukt eines kulturellen Kontrasts mit sich, in dem seine eigenen früheren Erfahrungen die traditionell „Heiden-feindliche“ Phraseologie der Kirche mental noch verstärkten. Dieses Konstrukt erfuhr nun durch die unterwegs vorgefundenen Verwüstungen und Nachwirkungen eine Aktualisierung. Vordergründig äußert sie sich in Santoninos verbitterten Verbalisierungen, aber mit diesen betrieb er zugleich wohl eine gezielte, konformistische „Inszenierung“ des Feindbildes gemäß dem Erwartungshorizont seiner heimatlichen Öffentlichkeit¹⁵.

Als Konstrukt betrachtet, ist Santoninos rigorose Sicht tendenziell jenen Klischees vergleichbar, auf denen bildliche Wiedergaben von Osmanen basieren. Solche Wiedergaben sind in der mitteleuropäischen Kunst um 1500 allerdings überraschend selten. Sie zeigen „Türken“ entweder als definitive Feinde des Christentums, was am offenkundigsten in kriegerischen Szenen zum Ausdruck kommt (Abb. 2)¹⁶, oder – wohl bedeutungsschwerer – die Darstellungen imaginieren die *Inferiorität* der Osmanen gegenüber dem Christentum. Ein Beispiel hierfür aus der Malerei wäre ein liegender „Türke“, auf dessen Rücken die Figur der heiligen Katharina steht (Abb. 3)¹⁷, bzw. ein Beispiel aus der Skulptur die hölzerne Büste eines „Türken“, auf dem die Armrast eines Chorstuhles „lastet“ (Abb. 4)¹⁸.

2. Ein italienischer Reisender erlebt kulturelle Fremdheit

Was Santonino abseits der „Türken“-Thematik berichtet, resultiert aus einer ganz anderen Konstellation und hat nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ganz andere Dimensionen: Hier beschreibt er seine zahllosen Erfahrungen in Kulturbereichen, die er zuvor nicht kannte und deren Sprachen er nicht verstand (= deutsch und slowenisch). Ja, er erhöht sogar mit rhetorischer Drastik die

¹⁴ Dazu trifft er im „Itinerarium“ zwar keine Aussage, doch weiß er, wovon er spricht, weil die Osmanen auch in Friaul erschienen sind (Vale, Itinerario 22-34).

¹⁵ Quasi die umgekehrte Blickrichtung vgl. bei Stefan Schreiner (Hrsg.), Die Osmanen in Europa. Erinnerungen und Berichte türkischer Geschichtsschreiber. Graz und Wien 1985.

¹⁶ Sieg König Ludwigs von Ungarn gegen die Türken mit Hilfe Mariens. Tafel des Kleinen Mariazeller Wunderaltars, steirisch, 1512. Graz, Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum.

¹⁷ Hl. Katharina mit Stifter, Tafelbild. Thomas von Villach, 1480-1490, Pfarrkirche Millstatt (Kärnten).

¹⁸ Chorstuhl (Detail), salzburgisch, gegen 1500. Tamsweg (Salzburg), Filialkirche St. Leonhard.

Distanz zum „eigenen“ Kulturbereich, indem er seine präsuntiven Leser mental quasi in unbestimmte Fernen dirigiert (nämlich *ad partes Germaniae* und *ad partes ultramontanas*)¹⁹, obwohl die betreffenden Gebiete bereits über den erstbesten Gebirgsübergang erreichbar waren. Wie auch immer, es kommt also auch hier das Moment der Erfahrung von Fremdheit massiv zum Tragen²⁰ – aber anders als bezüglich der Osmanen handelt es sich nun um Fremdheit *innerhalb* des Christentums.

Für diesen Bereich kann Santonino als gebildeter und interessierter, als eloquenter und humorvoller, als obsessiver und nahezu voyeuristischer Beobachter gelten – jedoch nichtsdestoweniger stets auch als beflissener Interessensvertreter der Kirche. Der erste (aber voreilige) Eindruck ist, dass er unsystematisch und naiv alle kulturellen Details niedergeschrieben hat, die ihm interessant erschienen²¹ – wie ein moderner sightseeing-Tourist, der alles und jedes fotografiert. In dieser letztlich utilitaristischen Interpretation (die wir noch relativieren werden) vermittelt das „Itinerarium“ in der Tat viele einzigartige Details über Leben und Kultur in den besuchten Regionen, und zwar insbesondere: Beschreibungen und Charakterisierungen von Personen; Beschreibungen von Landschaften, Siedlungen, Burgen und anderen Bauwerken; Spuren der Römischen Antike; geographische Details; Reisebedingungen; authentischer Zeitplan von Reise und täglichen Tätigkeiten; christliche Devotion und Mentalität; kirchliche Administration; Ausstattungen und Einkünfte von Kirchen; Gastfreundschaft des lokalen Klerus und des niederen Adels (einschließlich Essenszeiten und Bankette, Sitzplan, Tischsitten, Weine, Nächtigung), und noch einiges mehr. Nicht zuletzt enthält Santoninos Text viel indirekte Information über seine persönliche Mentalität und seinen Charakter²². Selbst im großräumigen Vergleich ist nirgends sonst eine vergleichbare Quelle aus dem Mittelalter zum Vorschein gekommen.

Wenn der Autor zwischen der fremden und der ihm vertrauten Kultur vergleicht, interessieren ihn teils Unterschiede, teils Ähnlichkeiten²³. In beiden Fällen verfällt Santonino aber nicht in den Stereotyp des Überlegenheitsdünkels italienischer Humanisten, sondern allem Anschein nach geht es ihm eher darum, bei seinen heimatlichen Lesern gutnachbarliches Verständnis für die „fremde“ ultramontane Kultur zu wecken. Dazu ein paar Beispiele: Im Gegensatz zum

¹⁹ Vale, Itinerario 121 und 223. Der Ausdruck *ad partes ultramontanas* ist insofern realistischer und gerechtfertigter, als er die „jenseits der Passübergänge“ liegenden Teile der Kirchenprovinz Aquileia meint.

²⁰ Helmut Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität in den Reisetagebüchern des Paolo Santonino. Relativierungen anhand der Beispiele aus dem Kirchendistrikt Saunien (1486, 1487), in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 88 (1997) 71-91 (hier 85 f.).

²¹ So Voigt, Italienische Berichte 197; Leopold Schmidt, Paolo Santonino, Die Reisetagebücher 1485-1487. Rezension in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 51, N. S. 2 (1948) 216 f.

²² Vgl. Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität.

²³ Vgl. Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 86 f.

ideologisierten „Barbaren-Verdikt“ der Renaissance-Literatur²⁴ legt Santonino seinen Landsleuten die außergewöhnliche und beispielhafte Religiosität eben der „Barbaren“ ans Herz. Ein frühes Beispiel für Renaissance-Architektur im Alpenbereich (1487) bezeichnet er als „Umbau in italienischer Art“ (*italico ritu reformare*)²⁵. Etikettierungen wie *mos Germanorum* („kennzeichnende Gepflogenheit der Deutschen“) unterstreichen ein paar kulturelle Differenzen, wie offenbar die Abschiedszeremonie eines örtlichen Gastgebers, der den Gästen noch von fern freudvolle Ovationen zurief²⁶. Neben offenkundigen Eigenheiten, wie etwa Kopfschmuck *iuxta patrium morem* oder Gesang *more suo*²⁷, finden sich unter diesen Etikettierungen auch gutgemeinte Gesten der Gastlichkeit, die bei den Gästen auf Vorbehalte stießen, aber von Santonino trotzdem respektvoll kommentiert wurden. Den typisch deutschen Wohnraum Stube (*stufa*) charakterisiert er dadurch, dass sie zur Gänze aus Holz besteht, „so dass du darin auch nicht einen einzigen Nagel aus Eisen finden würdest“²⁸. Die übergeordnete Begrifflichkeit für die Landessprachen der Gastgeber (also sowohl für Deutsch als auch für das *sclavum idioma*)²⁹ lautet für beide gleichermaßen *utrumque idioma* oder *suum idioma*.

Für Paolo Santonino selbst gilt, dass er sein „Itinerarium“ in Latein schrieb und nicht in seiner Landessprache Volgare (die damals nach venezianischem Vorbild für das literarische Genre des Reiseberichtes eher zu erwarten gewesen wäre)³⁰. Freilich war Latein seine Berufssprache, in der er nicht nur als Notar und bischöflicher Sekretär jeden Sachverhalt auszudrücken imstande sein musste, sondern gerade im „Itinerarium“ auch beeindruckende Geläufigkeit, Formulierungskunst und Spontaneität an den Tag legt³¹. Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist aber dennoch erwähnenswert, weil er nämlich für die Suche nach authentischen (= vom Autor intendierten) *Bedeutungen* entscheidend ist. Und die diesbezügliche Konstellation empfiehlt das Einkalkulieren von Unschärfen und Informationsverlusten: Denn Santonino erlebt fremde Authentizität zunächst einmal durch die Brille seiner eigenen Wahrnehmung und „übersetzt“ diese dann in eine textliche Beschreibung. Durch beide Schritte „verfremdet“ er die Authentizität schon an sich. Aber überdies gebraucht er als Medium hierfür die „fremd“-Sprache Latein, die zwar uns wie ihm geläufig sein mag – aber ob unsere „Rückübersetzung“ und überhaupt unsere Sprache seine ursprünglichen Wahrnehmungen und Vorstellungen trifft, muss dahingestellt bleiben. In Summe

²⁴ Voigt, Italienische Berichte 13 f.; Peter Amelung, Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1440-1559) (Münchner romanistische Arbeiten 20) München 1964, 35-66; vgl. besonders positiv Vale, Itinerario 170.

²⁵ Vgl. Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 87 ff.

²⁶ Vale, Itinerario 240.

²⁷ Vale, Itinerario 237 und 145.

²⁸ Vale, Itinerario 164; vgl. Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 86.

²⁹ Vale, Itinerario 170, 191 und 266; eine untersteirische Adelige sprach *tam germanum quam slabonicum ydioma* (ebd. 238).

³⁰ Voigt, Italienische Berichte 197.

³¹ Vgl. Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 81 f.

sind schlussendlich doch vier Verfremdungs-Schritte im Spiel. Sosehr eine möglichst korrekte Re-Konstruktion mittelalterlicher Authentizität trachten wird, das lateinische Zwischenmedium möglichst im Sinne des Autors zu dekodieren, so eng sind dabei also dennoch die Grenzen. Schon einzelne Worte veranschaulichen die diesbezüglichen Schwierigkeiten: Eine *area*, die im kalten Oktober 1485 als Schauplatz eines Essens diente, kann nicht als Hof oder Platz angesprochen werden, sondern war offenbar eine Scheune. Oder: Die oben aufgezählten Bezeichnungen für die Freveltaten der Osmanen hören sich auf Lateinisch weitaus drastischer und lebhafter an als auf Deutsch. Oder: Ein Beispiel für *fungi domestici* ist keineswegs etwa ein Beleg für hauseigene Zucht von Pilzen, sondern ein humorig unterlegter Beleg für visuell reizvolle Gestaltung von Speisen: Es handelt sich um ein Schmalzgebäck in Pilzform, und in *dieser* Hinsicht sind jene Pilze „hausgemacht“³². Überdies assoziiert der Autor mit diesen „artifiziellen“ Schwämme eine Wertung: Im Vergleich zu wild wachsenden glossiert er sie als delikater (*boleti silvestribus meliores*)³³. Und für das Phänomen von „neuen“ Speisen bleiben rückblickend gleich vier Deutungsmöglichkeiten offen³⁴.

Die absolut bekanntesten highlights des „Itinerariums“ sind zweifellos – und sehr zu Recht – die umfang- und detailreichen Beschreibungen von Banketten. Keine andere Quelle enthält so viel Information über vollständige Speisenfolgen, über ihre Zubereitung und über einzelne Komponenten, über diätetisches Wissen in der Herstellung und Abfolge von Speisen, über Bezeichnungen und die soziale Konnotation von Speisen, über Tischsitten und einiges andere. 60 Bankette beschreibt Santonino zumindest teilweise, 14 zur Gänze³⁵. Auf Qualität und Quantität beziehen sich Bemerkungen wie *prandium opulentissimum* („überaus reichliches Frühstück“), *lautissimum prandium* („allerköstlichstes Frühstück“) oder *pompa ferculorum* („Aufmarsch“ von Gerichten)³⁶. Das umfangreichste beschriebene Essen bestand aus zwölf Gängen (Abb. 5)³⁷, ist aber keineswegs das raffinierteste.

³² Zur *area* vgl. Helmut Hundsichler, Der Beitrag deskriptiver Quellenbelege des 15. Jahrhunderts zur Kenntnis der spätgotischen Stube in Österreich, in: Europäische Sachkultur des Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 4 = Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 374) Wien 1980, 29-55 (hier 49 f.); zu den *fungi domestici* s. Hundsichler, Alltag, Realität und Mentalität 85. Zur Problematik der Bedeutungs-Findung siehe Weiteres im Folgenden.

³³ Vale, Itinerario 253 (Randbemerkung). Welchen Informationsverlust alle vorliegenden Übersetzungen des „Itinerariums“ in Kauf nehmen, erkennt man an der Tatsache, dass sie keine derartigen Glossen wiedergeben.

³⁴ Siehe unten.

³⁵ Näheres s. bei Hundsichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung.

³⁶ Z. B. Vale, Itinerario 147, 168 und 253.

³⁷ Die Liste aus: Hundsichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung, Beilage IX, Nr. 32.

Diese Erlesenheit und Reichhaltigkeit hat klarerweise nichts mit Alltagsleben oder Volkskultur zu tun³⁸, denn:

- Santonino kam praktisch nur mit der ländlichen Oberschicht in Kontakt. Über Lebensweise und materielle Kultur der „kleinen Leute“ berichtet er fast gar nichts.
- Er erlebte und beschrieb durchwegs die festliche Stimmung von Gastgebern, die einem sehnlichst erwarteten Bischof außergewöhnliche Gastfreundschaft entgegenbrachten.
- Und die Reisenden erlebten diese außergewöhnliche Gastfreundschaft Tag für Tag an einem anderen Ort, was bei Santonino zu den falschen Schlussfolgerungen führte, jene *gentes* würden *ex patrie more* tagtäglich zwei Stunden lang essen, hätten gleichsam „allmächtige Mägen“ und würden einen entsprechend kostspieligen Lebensunterhalt bestreiten (*largissimus victus*)³⁹. Der „moderne“ Betrachter ist ja ähnlich schnell bereit, das Mittelalter als „Fress- und Saufzeitalter“ einzustufen, während die ethnologische Forschung längst erkannt hat, dass exzessives Essen an festlichen Terminen – auch ein Kontrast – bescheidenen Verhältnissen im Alltag entspricht⁴⁰.

Wenn Santonino manche Speisen als „neu“ bezeichnet (*novum ferculum, edulium novum, cibarium novum*)⁴¹, so ist dieses kleine Attribut „neu“ naturgemäß ein gewichtiges Indiz für eine Konfrontation mit etwas Fremdem. Im konkreten Fall kommen vier Möglichkeiten in Betracht, worin in den Augen des Berichtstatters diese Fremdheit folgendermaßen bestanden haben könnte: Entweder ist ihm als Fremden die betreffende Speise subjektiv als neu erschienen; oder sie war ihm bekannt, ist ihm aber „in der Fremde“ zuvor noch nicht untergekommen; oder sie ist vielleicht eben erst als fremdes Kulturgut in die durchreiste Region übernommen worden; ja es könnte sich theoretisch sogar überhaupt um eine absolute Neuschöpfung im Sinne einer bisher noch nicht dagewesenen Rezeptvariante handeln.

Einige Speisen spezifiziert Santonino mittels landläufiger Namen⁴², die erneut auf „typisch deutsche“ oder zumindest lokale Charakteristika hinweisen. Auch hier kommt übrigens das Übersetzerische Problem der korrekten Bedeutungsfindung zum Tragen: Denn Santonino überliefert Namen von Speisen nie authentisch, sondern ausschließlich in latinisierter Form, z. B.: *ova deperdita* („verlorene“ Eier – wohl weil sie durch Zerschlagen der Schale und Zersprudeln des Inhalts quasi ihre natürliche Form „verloren“ haben); *piperatum* (Fleisch in Pfeffersauce); *carnes in tenebris* (sozusagen Fleischstücke „in dunkler Umge-

³⁸ Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 83 ff.

³⁹ Vale, Itinerario 128, 170 und 266. Ein *omnipotens stomachus* wird (ironisierend) übrigens auch dem Bischof zugestanden (ebd. 222).

⁴⁰ Nils-Arvid Bringéus, Man, Food and Milieu, in: Folk Life 8 (1970) 45-56 (hier 50).

⁴¹ Diskutiert bei Hundsbichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 276-283.

⁴² Alle Belege zum Folgenden bei Hundsbichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung (s. Register).

bung“ – sprich wohl: in dunkler Sauce). Die Speisenbezeichnung *mater mundi* („Mutter der Welt“) könnte verbal und formal vielleicht als Anspielung auf eine Hostie mit Strahlendekor gedeutet werden⁴³. Santonino glossiert sie als *esitium quod mater mundi appellatur* – bleibt dessenungeachtet allerdings trotz dieser Umschreibung die Nennung der authentischen Bezeichnung schuldig. Die einzige sprachliche Ausnahme ist *craut* (Kraut), nach der Art von Rezepten des Apicius übrigens durchwegs in Kombination mit Fleisch, Speck oder auch mit Würsten – eine Kombination, die im mittelalterlichen Deutschland eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt hat, selbst auf der festlichen Tafel des Adels. Andere Komponenten der „in der Fremde“ angetroffenen Nahrung müssen den Reisenden offensichtlich wie in Italien erschienen sein: z. B. *defrutum* (eingedickter Sirup von Früchten), *fritula* (durch „Frittieren“ in der Pfanne hergestelltes Gebäck), *tripae* (Kuttelfleck), eine hausgemachte Wurst, die in Friaul *lucanica* hieß, und ein unglaublich flaumiges, dem Autor auch aus Florenz bekanntes Weißbrot namens *panis buffectus*.

Auf jeden Fall ist erwähnenswert, dass Santonino in der Bewertung von Speisen hochgradig kompetent war, denn in seiner Diktion erkennt man das Vokabular und die Phraseologie der bedeutendsten Kochbücher seiner Zeit, verfasst von Maestro Martino da Como und Bartolomeo de' Sacchi („Platina“)⁴⁴. Insofern traf er unter den Speisen „in der Fremde“ also viel „Eigenes“ an. Umgekehrt kann man aufgrund der Belege im „Itinerarium“ mit guten Gründen sagen: Zum Einflussbereich von Maestro Martinos Kochbuch zählte sehr unmittelbar auch der Kulturraum in der nördlichen Nachbarschaft von Friaul.

Nirgends zeigten sich die Reisenden überrascht vom Ablauf der täglichen Routinen, wie: Aufbruch frühmorgens, Erledigung kirchlicher Obliegenheiten, darauffolgendes Festessen sowie dazwischen allfällige Ortswechsel (Abb. 6)⁴⁵. Offenbar war also in Friaul und den nördlichen Nachbarländern dasselbe System der Stundenzählung und der Esstermine in Gebrauch. Dazu gehörte insbesondere die für uns heute „befremdliche“ erste Hauptmahlzeit des Tages (*prandium*)

⁴³ Es handelt sich um gekochten Reis, mit Mandelmilch übergossen (*risum elixum pastaque amigdalorum opertum*), in dessen Mitte geschälte Mandelkerne gesteckt waren (*in medio amigdala decoriata infixa*, s. Vale, Itinerario 214).

⁴⁴ Näheres bei Hundsbichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 21 f. Die beiden miteinander zusammenhängenden Kochbücher sind nunmehr durch die Società Filologica Friulana ediert: Martino da Como, Libro de arte coquinaria. Udine 1994, und Bartolomeo Platina, Il piacere onesto e la buona salute. Udine 1994.

⁴⁵ Graphik von Helmut Hundsbichler aus: ders., Zur rechten Zeit. Stundenzählung und Tageseinteilung bei Paolo Santonino (1485/87), in: Gernot P. Obersteiner – Peter Wiesflecker (Red.), Festschrift Gerhard Pferschy zum 70. Geburtstag (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 42 = Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Sonderband 25 = Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 26) Graz 2000, 86.

im Laufe des Vormittags. Die Stundenzählung erfolgte nach dem sogenannten *dies naturalis*⁴⁶.

3. Der Kontrast zwischen uns und der Fremdheit des Mittelalters

Heutzutage wird Santoninos „Itinerarium“ üblicherweise mit viel Enthusiasmus als „faszinierende“ Quelle gefeiert⁴⁷. Auf den ersten Blick „fasziniert“ sie als „dicht“ beschriebene, „lebensnahe“ Evidenz spätmittelalterlicher Sachkultur (natürlich mit dem Hintergedanken, sie als ergiebigen Datensteinbruch für verschiedenste Eigeninteressen auszuschlachten)⁴⁸. Aber zumindest eine anthropologisch ausgerichtete Kulturbetrachtung sollte die *Ambivalenz* von Faszination nicht außer Acht lassen. Denn bekanntlich können Emotionen die Sicht auf wesentliche Züge der Realität verschleiern. Gerade Faszination kündigt ja von einer starken Konfrontation mit Unerwartetem, Anderem, Fremdem. Dass wir uns vom Mittelalter faszinieren lassen, kann daher auch interpretiert werden als signifikanter Indikator für entsprechende Distanz zwischen uns und mittelalterlicher Alterität.

Irrtümer sind besonders dann vorprogrammiert, wenn wir moderne und postmoderne Faszination auch bei einem Menschen des Mittelalters voraussetzen. Dieser anthropologische Anachronismus kommt speziell auf dem Gebiet der Reiseerfahrung leicht zustande – und dadurch wird eine ganz entscheidende Divergenz verschleiert:⁴⁹ Heutzutage ist bequemes und „interessantes“ Reisen gefragt, und viel von dessen Faszination beruht auf kulturellem Voyeurismus, obwohl gerade dieser das Verständnis von Authentizität und Alterität verhindert. Reisende des Mittelalters hatten vielleicht dieselben Emotionen – aber sie hätten niemals Voyeurismus zur Schau gestellt oder gar zum Reise-Prinzip erhoben. Im Gegenteil, in ihrer religiösen Weltsicht war *curiositas* ein dem Seelenheil abträgliches Delikt, und deswegen betonen ihre Reiseberichte eher den Widerwillen gegen das Reisen und gegen dessen Unannehmlichkeiten. In Paolo Santoninos „Itinerarium“ spricht das an vielen Stellen aus Ausdrücken wie z. B. *via dif-*

⁴⁶ In diesem System begann die erste Stunde eines Tages (*hora prima*) am Vorabend, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, und die Länge der Stunden variierte das Jahr über entsprechend der Tageslänge zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang; vgl. Hundsbichler, *Zur rechten Zeit* 80 ff.

⁴⁷ Vgl. sinngemäß etwa die Einstufung durch Schmidt, Paolo Santonino 216 f., sowie durch Voigt, *Italianische Berichte* 196 ff. Zu den methodisch-theoretischen Konsequenzen vgl. Hundsbichler, *Alltag, Realität und Mentalität* 73 ff.

⁴⁸ Diesbezüglich ist das in der Gemeinde Wieserberg-Dellach vom 4. bis 14. August 2004 achtmal aufgeführte Schauspiel „Paolo Santonino“ von Engelbert Obernosterer (Regie: Michael Weger) ein bisher unerreichter Höhepunkt an Vereinnahmung der Popularität Santoninos (vgl. <http://wieserberg.dellach.at/start>) – mit dem bedauerlichen Effekt, dass in den Köpfen des Massenpublikums eine klischeetriefende und realitätsferne Verfremdung („Spiegel für das Hier und Heute“) als „Geschichtsbild“ einzementiert wird.

⁴⁹ Vgl. Helmut Hundsbichler, *Vil hant erkunt verr froembde lant*. Annäherungsversuche an den mentalen Kontext spätmittelalterlichen Reisens, in: *Das Mittelalter* 3 (1998) 19-32.

ficilis (schwieriger Weg) oder *vie malitia* (Beschwerlichkeit des Weges) oder *itineris peracti tedium* (Ekel vor der absolvierten Reise)⁵⁰. Neben schwierigen Wegebedingungen erscheinen Schnee und Kälte als die „schlimmsten“ Widerwärtigkeiten, dazu kommen etliche „konkretere“ Reisekalamitäten⁵¹. An einer Stelle wird der Leser explizit vor dem Fehlschluss gewarnt, die bischöfliche Mission mit einer Vergnügungsreise gleichzusetzen⁵².

Solche Thematisierungen sind „typisch“ für das Mittelalter: Denn „Reisen“ ist hier eine allumfassende christliche Metapher für den entbehrungsreichen Weg zur Erlösung und zum Ewigen Seelenheil⁵³. Im Sinne dieser Metapher vertraut der *homo viator* (= wer immer „unterwegs“ der Didaxe Gottes folgt) auf die Vorstellung, dass er/sie am Ende der „Reise“ die unübertrefflichste aller „Sehenswürdigkeiten“ kennenlernen würde: das Paradies, die *civitas Dei*, das Stadium der Erlösung⁵⁴. Inwiefern fließt nun diese Metapher in Santoninos Reise-Darstellung ein?

Da Santonino und seine Gefährten Tag für Tag unterwegs waren, erscheint es naheliegend, dass er die 114 Tage der drei Reisen in der literarischen Form eines Itinerariums „dokumentierte“. Überdies wollte er selbst es anscheinend auch als „Itinerarium“ betitelt wissen⁵⁵. Im Hintergrund stand dabei wohl das Kalkül, für sich und die Mitreisenden den *homo viator*-Status zu reklamieren: Santonino spielt offenbar mit der Suggestion, dass dieser Status den Reisenden „in der Fremde“ objektiv zuerkannt worden ist, und zwar in Gestalt der „unterwegs“ erlebten überschwänglichen Gastfreundschaft (Das wäre ein Umkehrschluss in Anspielung an die „Werke der Barmherzigkeit“: Die von den Gastgebern an den Tag gelegte *hospitalitas*⁵⁶ hätte die Gäste eindeutig als *el-lende* bzw. *peregrini* erwiesen). Zwar kommen in einem Itinerarium als literarische Gattungsmerkmale auch traditionelle Topoi und Stereotypen zum Tragen⁵⁷, insbesondere eben das Fortschreiten hin auf Gotteserkenntnis und Ewiges Leben⁵⁸, doch hat der Terminus *itinerarium* auch viel mit Realitätsbezug und All-

⁵⁰ Zahlreiche sonstige Belegstellen dieses Typs bei Hundsbichler, Realien zum Thema „Reisen“ 83.

⁵¹ Hundsbichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 89-95.

⁵² Vale, Itinerario 268 und 189 (*Dicet forte aliquis, ... presul et Sanctoninis Secretarius, vaudunt ad gaudia...libentissime*).

⁵³ Helmut Hundsbichler, *Via sive vita*. Straße und Weg in der christlichen Metaphorik, in: Gerhard Jaritz (Hrsg.), Die Straße. Zur Funktion und Perzeption öffentlichen Raums im späten Mittelalter (Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien 6) Wien 2001, 9-30.

⁵⁴ Wolfgang Harms, *Homo viator in bivio*. Studien zur Bildlichkeit des Weges (Medium Aevum, Philologische Studien 21) München 1970; vgl. auch Arnold Angenendt, Art. „Peregrinatio“, in: Lexikon des Mittelalters 6. München und Zürich 1993, Sp. 1882 f.

⁵⁵ Vgl. Anm. 8.

⁵⁶ Hundsbichler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 298 ff.

⁵⁷ Alfred Heit, Art. „Itinerar“, in: Lexikon des Mittelalters 5. München-Zürich 1991, Sp. 772-775.

⁵⁸ Zum diesbezüglichen Symbolgehalt des *itinerarium*-Begriffes vgl. Helmut Meinhardt, Bonaventura: *Itinerarium mentis in Deum*, in: Xenja von Ertzdorff – Dieter Neukirch

tagswelt zu tun. Denn ein Itinerar impliziert das unmittelbare Erleben des authentischen Augenzeugen, es braucht wie ein mittelalterliches Bild gewissermaßen Versatzstücke aus dem realen Leben, um nämlich das reale Leben didaktisch als Metapher für den Weg zum Seelenheil bewusst zu machen.

In dieser Hinsicht kann Paolo Santoninos „Itinerarium“ allerdings noch schlüssiger und aufschlussreicher der literarischen Gattung *historia* zugeordnet werden. Diese Zuordnung ist einerseits bei Santonino höchstpersönlich nachzulesen⁵⁹, andererseits durch die Analyse des Werkes nachweisbar. Und zwar wie folgt: Zu Santoninos Zeit vermittelt eine *historia* auf jeden Fall – aber nicht nur – seriöse Information, unzweifelhafte Tatsachen, authentische Realität, nichts als die Wahrheit⁶⁰. Das gilt haargenau für all das, was im „Itinerarium“ sozusagen „dokumentiert“ ist und so zugleich auch der literarischen Gattung eines Itinerariums entspricht. Aber die eigentliche Aussage der erzählten *historia* besteht in der Umkehrung hiervon: Dieser realistisch wiedergegebene, „lebensnahe“ oder sogar banale Rahmen exemplifiziert genau jene Voraussetzungen, unter denen die Welt nach dem Heilsplan Gottes funktionieren würde. Deshalb passen selbst schwer glaubliche, fiktional wirkende, ans Unvorstellbare grenzende Thematiken besonders gut ins Denkschema einer *historia* und dienen dort als moralisierende Exempla im Sinne der christlichen Weltsicht⁶¹. Denn die didaktische Botschaft „hinter“ der bloßen Narration von Faktizität und Realität repräsentiert die eigentliche Aussage und das konkrete Anliegen einer *historia*. Sie vermittelt etwas Gottgefälliges, oder im religiösen Vokabular des Mittelalters: etwas „Schönes“⁶² – wobei „schön“ alles ist, was mit Gottes Zustimmung zustande kommt und dem *homo viator* bei der Gotteserkenntnis hilft. Offensichtlich hat also auch Santonino mit seiner *historia* das Kriterium des „mehrfachen Schriftsinnes“ angestrebt⁶³ – und erfüllt. Damit wäre aus zeitgenössischer Sicht auch sein „Itinerarium“ selbst als „schön“ qualifiziert.

Diese „neue“ Sicht ist in folgenden Thesen subsumierbar: Für Santonino wäre es wohl nicht in Frage gekommen, die von ihm im deutsch- und slowenischsprachigen Raum wahrgenommene Kultur geringschätzig oder unter dem Vorzeichen merkwürdiger Andersartigkeit oder gar furchterregender Fremdheit zu thematisieren. Im Gegenteil: Seine Intention war es, quasi eine „heile Welt“ zu beschreiben, um diese im christlichen Bereich als autonomes und nachahmenswertes Vorbild zu suggerieren. Selbst wo er sich über kulturelle Differen-

(Hrsg.), *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Chloe. Beihefte zum Daphnis 13) Amsterdam-Atlanta/GA 1992, 81-91.

⁵⁹ Vale, *Itinerario* 183 und 202.

⁶⁰ Vgl. Joachim Knappe, „Historie“ in *Mittelalter und früher Neuzeit* (Saecula Spiritalia 10) Baden-Baden 1984, bes. 90 ff.

⁶¹ Vgl. Hundsbichler, *Alltag, Realität und Mentalität* 77 f.

⁶² Vgl. Andreas Speer, Art. „Schöne, das“, in: *Lexikon des Mittelalters* 7. München 1995, Sp. 1531-1534.

⁶³ Johanna Lanczkowski, Art. „Schriftsinn“, in: Peter Dinzelbacher (Hrsg.), *Sachwörterbuch der Germanistik* (Kröners Taschenausgabe 477) Stuttgart 1992, 740.

zen oder Unzulänglichkeiten abfällig äußern könnte, scherzt er lieber über sie⁶⁴ – und wie auch im Kabarett geht oft die „andere“ Seite einer humorigen Aussage im unbedarften Lachen des Publikums unter. Gerade die Annehmlichkeit von Santoninos Fremdheitserfahrung sollte die „Schönheit“ im Plan Gottes erweisen – und dadurch Überzeugungsarbeit für dessen Akzeptanz durch die Leser leisten. Den von Klaus Voigt unterstellten Opportunismus der Gastgeber (die erstklassige Bewirtung sollte den Bischof für die Visitationen mild stimmen)⁶⁵ würde ich jedenfalls nicht als Hauptargument sehen. Der überreiche Rahmen von realen „schönen“ Erfahrungen sollte vielmehr wohl bestätigen, dass auch die realen Reisen an sich einen „schönen“ (= gottgefälligen) Zweck erfüllten, nämlich die planmäßige Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung nach den Beeinträchtigungen durch die Osmanen. Wenn an der Peripherie des Patriarchats sogar Greise erstmals einen Bischof zu Gesicht bekommen hätten, so deswegen, weil der Bischof – im Gegensatz zu seinen Vorgängern – sich eben nicht durch die Unzugänglichkeit der Gegend (*viarum angustia et difficultate*) habe abschrecken lassen⁶⁶. In derartiger Sicht erweisen sich sowohl der Erfolg der bischöflichen Reisen als auch Santoninos diesbezügliche *historia* als glorreiche Manifestationen des göttlichen Planes. Paolo Santonino schrieb sein „Itinerarium“ vermutlich mit dem abgehobenen, euphorischen Bewusstsein, eine erfolgreiche Mission absolviert zu haben. Nicht einfach „Reisetagebücher“ haben wir also vor uns, sondern eine *historia* in der literarischen Form eines Itinerariums – konkret die „Geschichte der Wiedererlangung und Wiedererrichtung bestimmter Kirchenprovinzen für das Patriarchat Aquileia“⁶⁷.

Konsequenterweise ist daher die Bezeichnung „Reisetagebücher“ nicht länger aufrecht zu erhalten. Dieser Begriff beinhaltet zu viel moderne Rückprojektion und sollte gemäß Santoninos Eigendefinition durch den authentischen Begriff „Itinerarium“ ersetzt werden.

Die religiöse Intention des „Itinerariums“ ist klar verifizierbar und sozusagen von Santonino selbst programmatisch verbrieft: Vor dem eigentlichen Text steht als Überschrift das Incipit *D. IESUS CHRISTUS*, und den Schluss bildet die ebenso eigenständig plazierte Widmung *A. M. D. G. (Ad Maiorem Dei Gloriam)*⁶⁸. Und im Text des „Itinerariums“ weisen nicht nur die hier besprochenen Einzelheiten auf religiöse Intention und christliche „Welt“-Sicht hin, sondern auch zahlreiche kleinere Einschübe, Episoden und Interessensschwerpunkte

⁶⁴ Vgl. etwa die Stellen bei Hundsichler, Alltag, Reise und Mentalität 82, Anm. 55. Über die Mängel eines ärmlichen Essens geht Santonino mit einem selbstironischen Zitat aus der klassischen Antike hinweg: *Ieiunans raro stomachus vulgaria temnit* (Randbemerkung bei Vale, Itinerario 177, laut Horaz, Satiren II 2,38).

⁶⁵ Voigt, Italienische Berichte 198.

⁶⁶ Vale, Itinerario 150.

⁶⁷ Helmut Hundsichler, Paolo Santoninos „Reisetagebücher“ in neuer Sicht, in: Volker Schimpff – Wieland Führ (Hrsg.), *Historia in Museo*. Festschrift für Frank-Dietrich Jacob. Langenweissbach 2004, 215-223.

⁶⁸ Vale, Itinerario 121 und 268. Voigt (Italienische Berichte 197) unterstellt hingegen „das Fehlen einer Zueignung“.

verraten durchgehend und eindeutig die christlich-religiös ausgerichtete Weltanschauung Paolo Santoninos⁶⁹.

Um die Verlässlichkeit seiner *historia* auch formal zu unterstreichen, bediente sich Santonino übrigens einer schriftstellerischen Möglichkeit, die ganz exklusiv nur ihm allein offenstand: Als mitreisender kirchlicher Sekretär stellte er „in der Fremde“ jeweils an Ort und Stelle Urkunden in lateinischer Sprache aus, um kirchenrechtliche Belange offiziell festzuhalten. Als Autor griff er aus diesem Schrifttum später „zu Hause“ entsprechende „Textmodule“ heraus und „kopierte“ sie (nicht wörtlich zwar, aber sinngemäß) ins „Itinerarium“ hinein⁷⁰. Auf diese Weise konnte er sich unterwegs eine Menge von Notizen ersparen, und außerdem entsprach dies wohl auch seinem Selbstverständnis als korrekt „protokollierender“ Jurist *und* seriöser Autor einer (eben als unanfechtbar gedachten) *historia*. Diese einfache, aber hilfreiche „Textverarbeitung“ gewährleistete ferner eine fehlerfreie Wiedergabe des reichverzweigten Itinerars und der chronologischen Reise-Abfolge und ist letztlich wohl auch eine pragmatische Erklärung, warum Santonino das „Itinerarium“ nicht in Volgare, sondern in Latein geschrieben hat. Angesichts der Erhabenheit („Schönheit“) seines literarischen Vorhabens war Latein freilich schon von sich aus als sprachliches Medium prädestiniert.

* * *

Ich gestehe, dass mir die religiöse Intention des „Itinerariums“ lange Zeit nicht bewusst war, zumal es durch die deutsche Übersetzung von 1947 unzureichend und irreführend unter dem Begriff „Reisetagebücher“ eingeführt worden ist⁷¹. Mein Beispiel zeigt, wie weit die „gelehrte“ Konstruktion von Realität sich von der realen Authentizität entfernen kann, wie weit also Evidenz und Interpretation unter Umständen auseinander klaffen (weil eben jede Interpretation auch wieder nur eine individuelle Konstruktion ist). Dank der Historischen Anthropologie, die gerade dieser Schere besonderes Augenmerk widmet, sind diesbezüglich die theoretischen Vorkehrungen und Vorgaben inzwischen entscheidend verbessert, was in der Forschung auch einen neuen Umgang mit mittelalterlicher

⁶⁹ Neben dem charakteristischen Begriff von „Schönheit“ (s. Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 88 f.) sind das z. B. kleine Wundergeschichten, diverse „merk“-Würdigkeiten, Beschreibungen „vorbildlicher“ Personen und Handlungen, pfarrliche und religiöse Verhältnisse in Villach usw. Am Schluss von jedem der drei Teile des „Itinerariums“ steht eine religiöse Floskel des Dankes für die wohlbehaltene Rückkehr; für 1485: *Exivimus Venzonum post redditum votum solemnem misse Virgini gloriose, que pia intercessione sua nos incolumes ad propria reduxerat* (Vale, Itinerario 169); für 1486: *Ego Utinum sum profectus ad versperam incolumis, per Die omnipotentis gratiam* (Vale, Itinerario 222); für 1487 vgl. die Phrase *itineris peracti tedium* (bei Anm. 50); vgl. ferner die Beispiele bei Hundsbichler, Alltag, Realität und Mentalität 78.

⁷⁰ Hundsbichler, „Reisetagebücher“ 221 ff.

⁷¹ Rudolf Egger (Übers.), Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485-1487. Klagenfurt 1947, Ndr. 1999.

„Reiseliteratur“ ausgelöst hat. In meinem individuellen Fall ist die „Wende“ auch dem glücklichen Zufall zuzuschreiben, dass rund um die italienische Übersetzung des „Itinerariums“ in Friaul eine lebenswürdige „Santonino-Renaissance“ stattgefunden hat, die „neue“ Santonino-Forschungen mit sich brachte⁷². Die Einsicht, dass Religiosität ein tragendes Element mittelalterlicher Kultur ist (und damit den *authentischen* Kontext von Alltag, Mentalität und Sachkultur bildet), war aber sicherlich am maßgeblichsten für meine neuartige Sichtweise verantwortlich. Wie auch immer: Ein Auffassungswandel wie dieser veranschaulicht unmissverständlich, wie dramatisch historische Authentizität und Alterität durch unsere Interpretationen und Präokkupationen deformiert und ignoriert werden können – und was für ein wirksames Korrektiv in allen Konfrontations-Situationen die Reflexivität ist (bzw. wäre). Das zu zeigen war das Hauptanliegen dieses Beitrages. Die besprochenen Kontraste haben sich in erster Linie als Konstrukte erwiesen – was sie in keiner Weise verniedlichen soll. Deutlich geworden ist insbesondere, dass die Analyse kultureller Kontraste nicht auf simple und geschichtlich „ferne“ Bipolaritäten reduziert werden sollte. Denn *realiter* handelt es sich um einen komplexen Prozess, in den wir Interpret/innen maßgeblich eingebunden sind, den wir also maßgeblich beeinflussen. Wenn es einen Zusammenprall gibt, dann in erster Instanz zwischen unserer Interpretation und der Authentizität – aber daran denken wir normalerweise am wenigsten. Insofern verweist das dargelegte Beispiel auf wenig beachtete, aber essenzielle Anforderungen an die jeweils *eigene* Adresse von uns Autor/innen, die speziell bei der Arbeit mit „mittelalterlichen“ Texten zu beachten wären.

⁷² Vgl. die Vorträge auf der Internationalen Konferenz in Gradisca d’Isonzo 1999, „Paolo Santonino ed il Patriarcato oltremontano del XV Secolo“, abgedruckt in: L’Unicorno, Nuova Serie 3/2 (1999), sowie die Beiträge und Kommentare in der von Roberto Gagliardi besorgten italienischen Ausgabe: Paolo Santonino, Itinerario in Carinzia, Stiria e Carniola (1485-1487) (Biblioteca de „L’Unicorno“ 1) Pisa und Rom 1999.



Abb. 1: Die Tracht der Christen, Heiden, „Türken“ und Juden.



Abb: 2: König Ludwig von Ungarn im Kampf gegen die Türken.



Abb. 3: Die heilige Katharina als Überwinderin der türkischen Gefahr.



Abb. 4: Türke als Armlehne im Chorgestühl.

1. ein fetter KAPAUN (*capo pinguis*) und ein junges HUHNER (*pullus iunior*)
2. mehrere FISCHE (*piscis*), darunter eine dreipfündige AALRUTTE (*rutinus appendens libras tres*)
ohne Saft (*absque iure*), gesotten (*elixus*), ohne jedes Gewürz (*condimentum*) außer Salz (*sal*)
3. viele BRATHÜHNER (*pullus assus*) mit einer Lammlende (*dorsum sive lumbulus agni*)
4. sog. „VERLORENE EIER“ (*ovum deperditum*)
in Wasser und nochmals in der Pfanne mit Butter gekocht (*butiro decoquere*) und mit zerkleinerten, safrangefärbten Äpfeln bestreut (*poma desuper comminuta et croco colorata*) und unter mäßiger Beigabe von Essig (*acetum*) in einer Schüssel angerichtet
5. FORELLEN (*truta*)
in der Brühe daraus (*cum suo iure*)
6. GEPFEFFERTES mit REHFLEISCH (*piperatum cum carnibus caprearum*)
7. BACKWERK (*crustulus*)
mit Zucker (*saccarum*) bestreut
8. KRAUT (*craut*) mit SPECK (*laridum*)
9. MEHLBREI (*suf concretum*)
10. viele KOPPEN (*marsio*)
gekocht (*coquere*)
11. KASTRAUNFLEISCH (*caro saginati castrati*) mit der SUPPE daraus (*cum suo iure*)
12. KÄSE (*caseus*) mit BIRNEN (*pirum*), ÄPFELN (*malum*) und gelben PFIRSICHEN (*persicus crocei coloris*)

Bemerkung zum Mahl: *prandium optimum*

Abb. 5: Das umfangreichste beschriebene Essen im Bericht des Paolo Santonino.

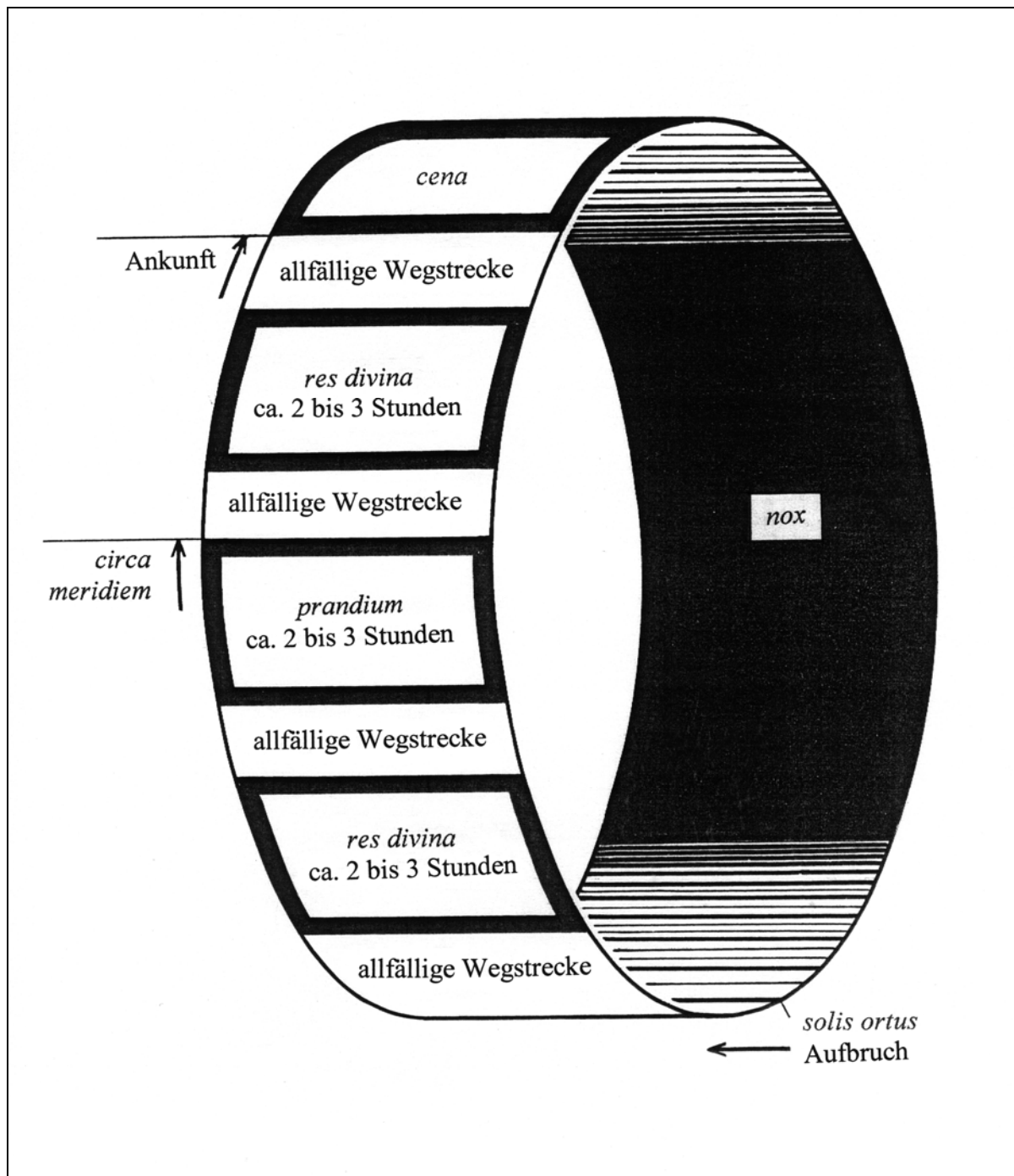


Abb. 6: Der Ablauf der täglichen Routinen.

MEDIUM AEVUM
QUOTIDIANUM

49

KREMS 2004

HERAUSGEGEBEN
VON GERHARD JARITZ

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER KULTURABTEILUNG
DES AMTES DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG

niederösterreich kultur

Titelgraphik: Stephan J. Tramèr

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters, Körnermarkt 13, 3500 Krems, Österreich. Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. – Druck: Grafisches Zentrum an der Technischen Universität Wien, Wiedner Hauptstraße 8-10, 1040 Wien.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Helmut Hundsbichler, Reiseerfahrung und Reflexivität. Spätmittelalterliche Religiosität als Kontext kultureller Kontraste	7
Gertrud Blaschitz, Gastfreundschaft im „Erec“ des Hartmann von Aue	28
Besprechungen	41

Vorwort

Das vorliegende schmale Heft 49 von *Medium Aevum Quotidianum* und auch ein Teil des in Kürze folgenden nächsten Heftes widmen sich einem wichtigen mittelalterlichen soziokulturellen Phänomen, welches uns in unterschiedlichster Quellenüberlieferung, sei es in Texten, Bildern oder archäologischem Befund, regelmäßig entgegentritt: die persons-, objekt- und situationsbezogenen Kontraste in der Darstellung, Beschreibung, Argumentation und Bewertung¹. Solche Kontraste sowie die zu interpretierende Konstruktion derselben, ihre Funktion und Anwendung spielen eine wichtige Rolle für alle Forschungen und Analysen im Rahmen der Geschichte von Alltag und materieller Kultur des Mittelalters. Dies war der Grund für die Organisation von einigen alltagsbezogenen Sektionen beim International Medieval Congress in Leeds, 2004, welche sich mit dem Themenkreis „Contrasts in Quotidianity“ und den unterschiedlichen Ausprägungen derartiger Kontraste auseinandersetzten. Dieses Heft beinhaltet zwei Beiträge aus jenen Sektionen, welche hier in erweiterter Fassung und deutscher Übersetzung vorgelegt werden.

Helmut Hundsichler präsentierte seinen Beitrag in Leeds in der Teilsektion „Contrasts in Quotidianity: The Religious Context.“ Er kann in eindrucksvoller Weise vermitteln, dass eine Quelle, die bis dato vor allem als ein für die Realienkunde wichtiger Beleg zum spätmittelalterlichen Reisen im Alpenraum gesehen wurde, neu und anders gelesen werden sollte, wodurch ihre Inhalte eine geänderte, in diesem Falle religiöse Funktion und Relevanz erhalten. Er zeigt auf, dass Veränderungen des Blickwinkels und der Schwerpunktsetzung im Rahmen der Analyse, das heißt ein „neues Lesen“ bzw. „anderes Lesen“ von Quellen ganz allgemein zu Ergebnissen führen mögen, die zuvor nicht in die Überlegungen einbezogen wurden. Hierbei können dann geänderte bzw. modifizierte Kontextualisierungen auch neue Zusammenhänge und Bedeutungen erkennbar machen, die in die ursprünglichen Fragestellungen und Interpretationen nicht einbezogen worden waren. „Das Eigene und das Fremde“ wird modifiziert und eröffnet in dieser geänderten Form neue und spannende Herausforderungen für den/die Historiker/in.

Gertrud Blaschitz präsentierte die ursprünglich englische Fassung ihres Beitrages in der Sektion „Contrast in Quotidianity: Hospitality“. Sie stellt die Frage nach der Anwendung und Funktion des Musters der Gastfreundschaft in der mittelhochdeutschen Literatur und konzentriert sich auf das Beispiel Hart-

¹ Vgl. dazu etwa auch den Sammelband: Kontraste im Alltag des Mittelalters, hrsg. von Gerhard Jaritz (Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien 5) Wien 2000.

manns von Aue und seines *Erec*. Sie kann gut verdeutlichen, wie mit Kontrasten in Bezug auf die Aufnahme von Gästen operiert wurde und damit gleichzeitig Positiv- und Negativmuster konstruiert wurden, deren Wirkung auf das Publikum im besonderen auf derartiger Kontrastierung beruhen sollten. Die wiederkehrenden Kontrastpaare des willkommenen und des unwillkommenen Gastes, von Aufnahme und Abweisung erzeugten sicherlich einen Teil der Spannung, den der Text auf seine Rezipienten ausüben sollte.

Diese zwei Beiträge vermitteln neuerlich die Relevanz, die dem Phänomen des Kontrastes im mittelalterlichen Alltag auf verschiedenen Ebenen zuzumessen ist. Das betrifft die Quellenmitteilung, ihre Funktion, Wirkung und Perzeption genauso wie die analysierenden HistorikerInnen und deren „Lesefähigkeit“, „Lesewillen“ und Bereitschaft vieles öfters, neu und anders zu lesen.

Gerhard Jaritz